

2.2. Analyse des Bedarfs der kooperierenden Kita: Verständnisse und Bedeutungen von Partizipation sowie Umsetzungsformen in der Praxis

Nachdem die bildungspolitischen und –theoretischen Verpflichtungen und inhaltlichen Empfehlungen zur Beteiligung von Kindern und Eltern in Kindertagesstätten anhand der Bildungspläne aufgezeigt werden konnten, sollen die Ergebnisse aus der qualitativen und quantitativen Befragung der Fachkräfte und Eltern der Aufwind Kita Olpe Aufschluss darüber geben, wie Partizipation dort aktuell verstanden und im pädagogischen Alltag praktiziert und umgesetzt wird.

2.2.1 Qualitative Ergebnisse: Haltungen zu und Praxen der Partizipation in der kooperierenden Kita

Allgemein wird der Begriff „Partizipation“ von Eltern und Fachkräften als Prozess oder Recht der Mitbestimmung, Mitwirkung und des Mitgestaltens beschrieben. Dabei werden Umschreibungen bzw. alternative Begriffe wie „einbezogen werden“, „an einer Sache teilhaben“ und „gehört werden“ genannt. Darüber hinaus lassen sich in den Selbstaussagen der Interviews vor allem drei verschiedene Muster der Gewähr von Partizipation im päd. Alltag der kooperierenden Kita bestimmen:

- eine partizipationskritische bzw. ambivalente Haltung zu Partizipation
- eine situative und intuitive Beteiligung von Kindern und Eltern
- eine partielle Beteiligung bei besonderen Anlässen bzw. in speziellen Anforderungssituationen

Auch hier werden die Haltungen bzw. Beteiligungsformen von Eltern und Fachkräften – ähnlich wie in den Bildungsplänen - in unterschiedlichen Kontexten und mit inhaltlichen Schwerpunkten thematisiert. Aussagen zu einer rechtlich-strukturell verfassten Partizipation von Kindern, wie sie auch als Qualitätsstandard im Nationalen Aktionsplan formuliert ist (BMFSFJ 2010, 421), lassen sich in den Interviews nicht finden. Institutionalisierte Beteiligungsformen für Eltern werden zwar kurz benannt, jedoch nur wenig positiv und wertschätzend konnotiert.

„Ja prinzipiell einmal natürlich Elternrat... Dann wird der Elternrat/ Ich finde, da sieht man schon, ja, Mitwirkung.“ (FK2, 4)

„So was wie Elternabende (..) im Grunde meistens nicht. Da (..) fehlen dann SCHON viele. Da sind wir schon immer froh, gerade so xy (Name) und ich jetzt in den kleinen Gruppen, wenn genug Leute da sind um überhaupt einen Elternrat zu wählen.“ (FK3, 6)

„Ja, da bin ich auch drin. Elternbeirat. (lachen) War ich auch letztes Jahr schon drin, aber da habe ich mir das auch erst mal nur angeguckt. Da musste ich auch erst mal den Kindergarten richtig kennenlernen.“ (E1, 6)

Einige Interviewte weisen explizit darauf hin, dass ihnen der Begriff Partizipation im Kontext des Alltags eher weniger geläufig ist (E3, 1) und dass Partizipation auch im sozialen Bereich nicht häufig thematisiert wird (E1, 2). Der Begriff wird als neue und moderne Erscheinung wahrgenommen (FK1, 1).

Die **partizipationskritische und ambivalente Haltung** geht damit einher, dass der Alltag der Kinder in der Kita im Wesentlichen durch die Fachkräfte bestimmt wird und nach Ansicht der Erwachsenen auch bestimmt werden muss. Zwar wird die Partizipation von Kindern nicht prinzipiell in Frage gestellt, jedoch wird immer darauf verwiesen, dass diese nur in einem bestimmten Rahmen, innerhalb institutioneller Strukturen sowie von Fachkräften festgelegten Regeln möglich ist. In diesem Rahmen oder auch Gerüst werden Kindern kleine, einfache Mitbestimmungsmöglichkeiten zur Entfaltung ihrer Persönlichkeit eröffnet, die zwar je nach Situation ausgeweitet, jedoch grundsätzlich von der Fachkraft determiniert werden.

„Ja, dass man sich halt irgendwo mit einbringen kann. Im Rahmen, wo es halt möglich ist für halt Eltern.“ (E1, 1)

„Es ist sehr wichtig, dass sich die Kinder frei entfalten, dass die sich dann halt erst ihren eigenen Willen entwickeln. Aber es muss dann halt auch wieder halt Grenzen geben. Das ist klar, aber so in ihrem eigenen Rahmen sollen sie sich es schon halt, was sie halt selber überblicken können halt. (E1, 4)

„Natürlich gibt es feste Strukturen und Regeln, aber indem man einfach kleine Dinge schon entscheiden kann. Dass man ganz klar macht, so, man hat gewisse Strukturen, man hat ein Gerüst aus Regeln und ja, einfach, Sachen, an die man sich zu halten hat, wie einfach Rücksichtnahme, Sozialverhalten. Aber in diesem Gerüst gibt es verschiedene Optionen, wählen zu können, entscheiden zu können... Auch mitbestimmen, wo möchte ich spielen, was möchte ich spielen, aber halt auch an diesem Gerüst von Strukturen, die gegeben sind, wie Räumlichkeiten... Wie dieses Gerüst, unser Rahmen, unsere Rahmenbedingungen da aussehen, das ist halt leider so/ Da werden die halt gebremst, weil wir einfach da so klein sind.“ (FK2, 2)

„Im Grunde gibt es (...) ein paar Regeln, die mir ganz wichtig sind, und die die Kinder/ wo ich Wert drauf lege, dass die Kinder sich dran HALTEN... Die möchten woanders spielen, gerne, aber mit Bescheid sagen. Das sind so Sachen, und je besser das KLAPPT, und Kinder sich an so bestimmte Regeln/ Es sind nicht VIELE, dass die das einhalten können, umso MEHR überlasse ich die eigentlich (...) so ihrem Freispiel. Also, dass die, wenn ich merke, die können bestimmte Regeln einhalten, umso mehr können die sich halt selber aussuchen, was sie spielen, mit wem sie spielen, und wo sie spielen. Das ist halt so ein Vertrauensverhältnis, das man sich so zusammen erarbeiten muss. Und wenn man merkt, das geht GUT/ Also, je mehr das KLAPPT, desto größer wird quasi auch der Aktionsradius, wo ich sie dann auch einfach gewähren lasse.“ (FK3, 4)

„... da komme ich schon wieder ins Detail, ein bisschen schwierig, weil man ja die Pappenheimer kennt, sag ich mal, ne? Dass ich dann denke, ja, die wollen gerne zusammen in die Gruppe, ABER aus diesen und diesen Gründen geht das nicht, ne? Da greift man doch ein. Aber zum Teil finden sich die Gruppen selbst. Also, das ist für mich schon ein Stück weit Partizipation... Sie können auch wirklich entscheiden, ich will das heute nicht machen, ich möchte lieber das machen. WOBEI ich meinen roten Faden aber dadurch nicht ganz aus der Hand geben werde.“ (FK1, 3)

Die kritische bzw. ambivalente Haltung wird u.a. dadurch begründet, dass Partizipation – besonders bei jungen und entwicklungsbeeinträchtigten Kindern - als Zumutung und Überforderung gesehen wird. Hier wird betont, dass die Frage nach dem Maß der Beteiligung zu Unsicherheiten führt und die gleichwertige Berücksichtigung von Vielfalt und Heterogenität eine Herausforderung im päd. Alltag darstellt.

„Ja das finde ich SCHWIERIG. Das finde ich deshalb schwierig, weil ich mir nicht sicher bin, ob ich das bei den Kindern GUT finde oder in WELCHEM MAÑE ich das gut finde. Weil zum Einen denke ich,

sollten Kinder in so jungen Jahren noch nicht so viel bestimmen MÜSSEN, weil einfach auch Entscheidungen für Kinder schwer zu treffen sind, die finden sich ja jetzt in der ersten Phase erst mal selbst und da dann mitbestimmen MÜSSEN, das sehe ich auf der einen Seite sehr kritisch.“ (E2, 2)

„Also, das, was die Kinder wirklich bewegt, was denen wichtig ist, dass sie DA angehört werden, aber dass sie jetzt nicht zwingend immer mitentscheiden müssen. Da bin ich halt ein bisschen gespalten. Da weiß ich nicht, was DARF man den Kindern oder was KANN man den Kindern zumuten, was sollte man den Kindern zumuten und wo sagt man nicht einfach besser mal, so, das wird jetzt so gemacht und Ende aus.“ (E2, 3)

„Ich denke, dass es ganz, ganz wichtig ist, dass Kinder mitbestimmen können, was sie machen möchten, was sie tun wollen. Wobei man DA wieder aufpassen muss, diese ganz aktiven und fitten, die sind, die haben ja immer Ideen, dass dann die ANDEREN nicht zu kurz kommen. Ja, und das, das ist dann so eine Gratwanderung, finde ich.“ (FK1, 4)

Als eine weitere Begrenzung/Grenze von Partizipation gilt das Thema Behinderung oder Entwicklungsbeeinträchtigung. In diesem Zusammenhang werden vor allem kommunikative Fähigkeiten als grundlegende Voraussetzung für Partizipationsprozesse mit Kindern beschrieben. Diese sind nicht bei allen Kindern gegeben und führen dazu, dass Partizipation erschwert wird oder nicht realisierbar erscheint.

„Und wenn das dann zum Beispiel Kinder sind, die GUT und deutlich äußern können, auch sehr ein gutes Durchsetzungsvermögen haben, da ist es LEICHT, die machen es einem ganz leicht. Es gibt Kinder, da ist es dann schwieriger, da muss man dann einfach aufpassen, dass (lacht) die einem nicht durch die Lappen gehen. (..) Weil das kann sein, dass die/ Dass die das verbal äußern, oder ein xy (Name) halt mit Gebärden seine Wünsche und Bedürfnisse äußert, mit Bildern, oder zeigen wie ein xy (Name)... Und da ist dann oft viel auch RATEN, ausprobieren. (..) Ja, sich neue Sachen überlegen und versuchen da (..) herauszufinden, wo sie sich gut einbringen kann, was ihr gefällt, und was sie im Alltag hier mitmachen kann und MÖCHTE. Also, es ist halt nicht immer leicht. Bei manchen Kindern ist es halt wirklich SCHWIERIG... manchmal muss man dann auch eher so ein bisschen BREMSEN oder manchmal auch in die richtige Richtung eher mal SCHUBSEN. Das sieht dann, finde ich/ Das sieht dann manchmal NICHT nach Selbstbestimmung direkt aus, ist aber so manchmal gemeint.“ (FK3, 3)

Ein weiterer Aspekt, der im Kontext der Partizipationsorientierung kritisch gesehen wird und zu einer ambivalenten Haltung führt, ist der Aspekt der Zeit. Vor allem Fachkräfte machen darauf aufmerksam, dass Partizipation Zeit bzw. zeitliche Ressourcen benötigt. Zum einen wird in den Aussagen deutlich, dass die vielen Anforderungen und Aufgaben der Fachkräfte die gegebenen zeitlichen Kapazitäten und Rahmenbedingungen überschreiten, um geeignete und individuell passende Mitgestaltungs- und Mitbestimmungsprozesse zu initiieren und auszuführen. Zum anderen wird der Faktor Zeit aus der Perspektive der Kinder begründet. Kindliche Entwicklung wird als langfristiger/langwieriger Prozess wahrgenommen, so dass eine Beteiligung im Sinne von Selbstbestimmung erst nach Jahren entstehen und in der Praxis umgesetzt werden kann.

„Oft hat man dann, gerade, wenn man irgendwie Zeitdruck hat, oder man ist engbesetzt mit Personal, ärgere ich mich schon mal selber über MICH, dass ich dann irgendwie EINGREIFE, obwohl ich weiß: Wenn ich dem jetzt ZEIT geben würde, dann würde er es alleine schaffen. Ich muss/ In dem Moment meine ich aber, ich müsste es abnehmen, weil ich noch das und das und das auf der Liste habe...“ (FK3, 5)

„Also, für mich sind da noch ganz große Fragezeichen, was das, was die Umsetzung anbelangt... das ist ja ein Prozess... ich habe Kinder manchmal drei Jahre lang in einer Gruppe ohne große Veränderung und nach diesen drei Jahren ist da was gewachsen. Wirklich ne Selbstbestimmung zum Kindergartenende...“ (FK1, 7)

Während die Grenzen kindlicher Partizipation eher mit mangelnden Kompetenzen der Kinder und fehlenden zeitlichen Strukturen begründet werden, scheint die Partizipation von Eltern in großem Maße vom Willen der Eltern, sich selbst einzubringen und sich zu beteiligen, abzuhängen. Elterliche Partizipation wird - sowohl von Eltern als auch Fachkräften - vielmehr als aktiver Prozess des Teilnehmens und des sich Engagierens verstanden als aus der Perspektive der gewährten Partizipation (Teilgabe) kritisiert. Als Gründe für eine mangelnde Elternbeteiligung werden (scheinbares) Desinteresse, Angst, Stress und Überforderung der Eltern im Alltag verantwortlich gemacht.

„Also, was ich grundsätzlich schön finde, ist, wenn Eltern wirklich überhaupt erst mal mit einbezogen WERDEN, weil ich das schon mal ein bisschen schade finde, dass es, glaube ich, oft auch ein bisschen wenig ist. Vielleicht auch, weil viele Eltern gar nicht unbedingt da so wirklich mehr Interesse dran haben. Da fände ich manchmal fast schön, wenn man da manche so ein bisschen zu ihrem Glück zwingen würde, dass sie dann einfach so ein bisschen mehr mitbekommt.“ (E3, 4)

„Deswegen verbinde ich damit halt auch ein gewisses, eine gewisse Bereitschaft, ein Engagement mit beizutragen.... Weil immer nur mitbestimmen WOLLEN, das funktioniert wahrscheinlich auch nur bis zu einem gewissen Punkt und dann muss man auch mal mit anpacken. Also, denke ich einfach jetzt mal. Weil nur mitbestimmen, das hört sich so schön an, aber dann muss man auch mal Hand anlegen irgendwann.“ (E2, 2)

„...weil ich merke, dass sich viele Eltern gar nicht mehr so richtig zu interessieren scheinen... Ja, und da denke ich, sollten sich Eltern einfach/ Sollten die jede Gelegenheit nutzen, in Kontakt mit den Kindergärten zu treten, egal wie... Und ja, wenn möglich halt auch so ein bisschen Engagement ZEIGEN, wenn es geht... Und da würde ich mir halt auch von anderen Eltern so ein bisschen mehr Interesse wünschen.“ (E2, 5)

„... Habe allerdings jetzt auch schon öfter die Erfahrung gemacht, dass es bei manchen Eltern einfach nicht funktioniert...Aber ich finde halt, dass (..) wo Eltern GUT mitarbeiten, VIEL Interesse zeigen, sich engagieren, ist es viel einfacher für alle Beteiligten... Aber ich DARF es nicht so wichtig nehmen, weil sonst (lacht) ärgere ich mich über andere zu oft... Das ist schwierig, das zu sagen. So auf der einen Seite freue ich mich total, und hätte das gerne immer so. Ich weiß aber aus der Praxis, das wird NIE so sein. Und ich kann ja nicht alle in den Wind schreiben, wo da Eltern oder die Angehörigen nicht mitmachen. Da muss ich halt trotzdem zusehen, dass es halt (..) bestmöglich läuft.“ (FK3, 7)

„Ich weiß auch, bei manchen glaube ich auch, dass die auch nicht lesen, was WIR ins Heft schreiben, oder zumindest nicht immer. Weiß ich nicht. Aber den Reaktionen/ Dass dann einfach (..) schon mal kommt: „Ja, das wusste ich nicht.“ Und dann blättere ich, „hier hatte ich Ihnen aufgeschrieben, Mittwoch markiert.“ „ACH, habe ich gar nicht gelesen.“ So. (..) Aber andere machen es ganz TOLL, die schreiben jeden Tag zurück, lesen auch ganz aufmerksam, melden sich und rufen an, wenn irgendwie was ist. Kommen an/ Wenn wir irgendwelche Veranstaltungen machen, wie Elternfrühstück oder Laternenbasteln oder so Sachen, die dann auch dann kommen, und (..) sich auch vielleicht einbringen und auch mithelfen. Kuchen backen oder keine Ahnung. (FK3, 6)

„Ich glaube die sagen immer das ist ganz wichtig, aber wenn es dann darum GEHT, ist es doch dann/ Scheitert das an vielen Rahmenbedingungen... dann wollen die eigentlich soweit wie möglich alles mitbestimmen, wenn es ginge, aber manchmal ist es Angst, manchmal ist es Langeweile, also langweilig, Unlust, der Stress des Alltags... Also da sollte man vielleicht einfach mehr zusammen in einem Boot sitzen. (FK2, 5)

Auf die Frage nach Beispielen für kindliche Beteiligung im Alltag beschreiben die befragten Eltern und Fachkräfte Anlässe und Aktivitäten, in denen die Fachkräfte Kindern in gewissen Situationen die Gelegenheit geben, Themen, die sie selbst betreffen eigenverantwortlich zu bestimmen oder Themen, die das Zusammenleben betreffen, in der Gruppe gemeinsam abzustimmen und zu entscheiden. Dabei werden vor allem Möglichkeiten gewährt, sich im Spiel selbstbestimmt zu entfalten, Gruppensituationen (z.B. Frühstück) mitzugestalten sowie sich bei räumlichen und thematischen Fragestellungen einzubringen; allerdings immer mit einer Grenzsetzung im Blick auf den erzieherisch gesetzten Rahmen, Strukturen und Regeln. D.h. auch bei **situativ/intuitiv gewährter Partizipation (Selbst- und Mitbestimmung) in erzieherisch gerahmten Alltagssituationen** sehen sich die päd. Fachkräfte in der erzieherischen Verantwortung und behalten erzieherische Autorität in dem Fall, dass sich das Kind nicht selbstständig in die als richtig beurteilte Richtung entwickelt.

„...Was sie jetzt puzzeln, mit/ Was sie jetzt spielen und so. Das ist klar, dass sie das selbst bestimmen sollen. Natürlich muss mal auch was unter Anleitung gespielt werden oder im Stuhlkreis gemacht werden. Wo sie dann halt so, so hingeleitet werden.“ (E1, 4)

„Also, wenn ich jetzt so an den Gruppenalltag denke, dann ist es, wenn es um das gemeinsame Frühstück geht, da werden Kinder zum Teil mit einbezogen, was wollt ihr nächste/ Was wollen wir nächste Woche machen, was wollen wir essen?... Dann geht das weiter mit den Materialien. Da ich ja nicht weiß, wo die Kinder stehen, bietet man erst mal einfach zum Experimentieren viele Dinge an und dann kann man da aufbauen. Und ich sage mir immer, wenn Materialien langweilig werden, dann muss man was ändern. Ja. Und somit haben die Kinder da Mitbestimmungsrecht.“ (FK1, 3)

„Mitbestimmen in Stuhlkreisen, was machen wir, wie könnte das jetzt aussehen. In Aktionsecken umgestalten. Wir haben vor drei Jahren haben wir noch mal so ein bisschen die Aktionsecken umgestaltet... Spielmöglichkeiten innerhalb der Gruppe. (...) Themenbestimmung auch. Also je nachdem wo es halt hingehet. Also wir haben zum Beispiel, die xy (Name), unsere Jungs, die sind ja alle auf diesem Doctor Devil/ Das war Top Agents und Geheimagenten und ja, die bestimmen halt dann auch, wo es hingehet und man geht so ein bisschen mit auf diese Schiene und sagt, ja erzählt mir davon, was könnte man denn da spielen. In dem Sinne, indem man einfach auch die Interessen aufgreift. Die Kinder erzählen einem was und bestimmen somit ihr Thema oder ihren, ja, was da gerade passiert in unserer Gruppe. (FK2, 3)

Die Rahmensetzungen der Fachkräfte entspringen den normativen Vorstellungen der Fachkräfte, deren erzieherischen Zielen oder auch aus Strukturen der Alltagsorganisation der Einrichtung. Prinzipiell ist ein Bewusstsein für die entwicklungs- und selbstbildungsförderlichen Potenziale eigener Entscheidungen der Kinder durchaus vorhanden.

„Ich glaube, dass es ihm ganz viel Sicherheit gibt, weil die Sachen sich ständig wiederholen, die er machen kann. Und dass er da auch selbstbewusst dadurch ist, weil er praktisch was zugetraut bekommt und Sachen machen darf und/ Also, ich denke, dass ihm das gut gefällt. Er ist dann immer sehr stolz und (lacht) freut sich.“ (E3, 4)

„Ich glaube, das ist insofern wichtig, wenn die halt MERKEN, dass die selber viel entscheiden können, werden die auch selbstständiger. Also, die/ (..) Je mehr man die selber machen lässt, und auch Freiraum lässt, und auch mal Fehler zulässt, dass das völlig okay ist.. Desto (..) besser können die auch Sachen selber einschätzen, Entscheidungen treffen, ihre Meinung vertreten.“ (FK3, 4)

„Wertschätzung. Wertschätzung, Selbstbewusstsein. Also die ganzen Sozialkompetenzen da noch mal wirklich, ja, zu stärken. (..) Finde ich auch ganz wichtig. Also dieses ich habe was gemacht, ich habe was mit angepackt. ABER auch lernen zu können, gut, mein Vorschlag wurde jetzt NICHT ak/ Oder angenommen oder von der Mehrheit angenommen. Das finde ich einfach eine Förderung von Sozialkompetenzen, die MEGA wichtig ist.“ (FK2, 4)

Dennoch werden Möglichkeiten der Selbst- und Mitbestimmung nur spontan, situationsabhängig und intuitiv, d.h. nicht nach festgelegten Regeln gewährt.

„Und wie das dann im Einzelnen aussieht, entscheide ich ganz oft, glaube ich, aus dem BAUCH, so: Lasse ich ein Kind jetzt gewähren, zum Beispiel beim Konflikt, lasse ich die das alleine austragen? Oder greife ich da jetzt ein? Oder lasse ich ein Kind alleine bestimmen, wo es spielt, oder mache ich ihm Vorschläge, oder sogar vielleicht sage ich „Mach das jetzt mal bitte so, wie ich das jetzt sage.“ Das ist dann sehr situationsabhängig auch wiederum bezogen auf das Kind, das ist dann auch wieder subjektiv: Was traue ich dem zu? Und was weiß ich auch, was kann das. (FK3, 1)

Andere Aussagen belegen vor allem, dass die Umsetzung der Partizipationsorientierung in der kooperierenden Kita insgesamt bislang eher auf einem niedrigen qualitativen Niveau angesiedelt ist bzw. Stufen der Scheinbeteiligung als wahre Beteiligung von Kindern und Eltern verstanden werden. Einige Aussagen basieren auf einem Partizipationsverständnis von Mitmachen und Mithelfen im Sinne von Teilnehmen und Eingebunden sein. Es geht darum, prinzipiell die Möglichkeit zugesprochen zu bekommen, Dinge selbstständig tun zu dürfen. Diese Haltung inkludiert nicht per se die Möglichkeit, Entscheidungen selbst zu treffen oder Gruppenthemen mitentscheiden zu können. Im Bezug auf die Gruppe der Eltern werden auch Situationen geschildert, die Partizipation als Information, Anhörung und gegenseitigen Austausch definieren. Diese Stufen sind zwar wichtige Voraussetzungen, aber keine ausreichenden Gütekriterien bzw. Umsetzungsformen von Partizipation.

„Ja, und dass man sie auch miteinspannt, vielleicht Dinge umzusetzen. Also, ich glaube, dass jetzt gerade jetzt bei unserem xy (Name eines Kindes), der hilft sehr gerne irgendwelche Dinge. Also, der hat gerne einen Auftrag.“ (E2, 2)

„...Also, ich habe schon das Gefühl, dass (..) die Kinder in den Abläufen gut eingebunden sind... Dass er dann einfach auch, ja, quasi mithilft. Sei es im Waschraum beim Zähneputzen, dass er weiß, wo sein Handtuch ist. Wo irgendwelche Sachen hingehören oder halt auch dass, wenn jetzt das Essen vorbereitet wird, dass die Kinder den Tisch mit decken oder auch am Ende einen Lappen in die Hand bekommen. Ein größeres Kind vielleicht, dass die den Tisch abwischen, dass die Stühle wieder hinstellen, wie sie vorher waren. Was ich auch sehr schön finde, ist, dass die dann die Arbeiten ausführen und es kommt eigentlich nicht darauf an, ob jetzt vielleicht noch irgendwo ein Reiskorn liegt, sondern halt, dass das Kind das macht.“ (E2, 3)

„Und eigentlich VERSUCHE ich immer, dass es, ja, dass sie es (..) ja möglichst selber machen. Und wenn eine Socke anziehen halt eine dreiviertel Stunde dauert, ja, dann muss ich dem Kind eben um halb eins Bescheid sagen; „Zieh dich an, das Taxi kommt gleich.“ (FK3, 5)

„Ja also für MICH ist Partizipation, das Recht auf Mitbestimmung im Alltag. Also ich/ Wenn wir es jetzt hier auf den Kindergarten beziehen, dann das Mitbestimmungsrecht bei Fragen, wenn es ums Personal geht, wenn es um Anschaffungen oder von mir aus auch Öffnungszeiten, ist ja im Moment auch ein ganz heißes Thema, auch bei uns, weil wir nämlich am liebsten die Kindergärten noch eine Stunde länger geöffnet hätten. Ja. Also, dass man da einfach SO EIN BISSCHEN mit einbezogen wird. Teilweise vielleicht auch mitbestimmen DARF, wenn man denn dann möchte. Und informiert werden natürlich auch wenn Dinge anstehen, die man sonst so vielleicht hinterm Berg gehalten hätte.“ (Eltern 2, 1)

„Was ich sehr gut finde, ist, muss ich jetzt sagen, wo der Xy (Name eines Kindes) hier die letzten zwei, drei Tage geweint hat, wo ich fahren wollte, dass wir dann mittags/ Also, das sind so Sachen - gut, das ist ja auch Beteiligung, dass wir da schon recht intensiv darüber sprechen, wie es dann gelaufen ist, nachdem ich weg war, welche Dinge man vielleicht/ Gestern sagte die Frau xy (Name) so ganz konkret irgendwie "Wenn wir dann versuchen, hier das so umzusetzen und Sie vielleicht auch zu Hause.", also, dass wir im Prinzip schon auch versuchen, an einem Strang zu ziehen. Also, wie man jetzt in einer bestimmten Situation reagiert.“ (E3, 6)

Als drittes Muster lassen sich aus den Interviewaussagen **partielle Partizipationsformen** herausarbeiten. Diese finden in der kooperierenden Kita **bei besonderen Anlässen oder in speziellen Situationen** Anwendung und könnten nach und nach zu strukturell verankerten Beteiligungsformen weiter entwickelt werden. Partielle Partizipation ermöglicht Kindern und Eltern über das Alltagsgeschehen hinaus gehende Optionen, Wünsche und Bedürfnisse einzubringen und Themen und Handlungsweisen mitzugestalten, z.B. bei Festen, Projekten oder in der Eingewöhnungsphase.

„Es gibt ja auch, denke ich, wo ich auch jetzt nicht mehr so ganz drin bin, ja, Kindergartenfeste, Kartoffelfest, Fördervereinsfest, Sommerfest, Laternenbasteln, Singnachmittage. Also, ich denke, da kann man Eltern schon mit einbeziehen.“ (FK1, 5)

„Und, ja, ich versuche halt, ganz viel auszuhängen, transparent zu machen. Also die Arbeit transparent zu machen. Ich finde, das ist auch was, wo die Eltern dann drauf eingehen können. Also mit gibt denen quasi so einen/ Man öffnet denen die Tür zum, dass sie mit EINTRETEN können und sich interessieren können, nachfragen können, vielleicht ja, mitmachen, Ideen einbringen können. Wir hatten bei der Friseurecke zum Beispiel, da habe ich dann auch eine Mutter angesprochen, ob sie/ die arbeitet beim Friseur. Ob sie nicht irgendwas hätte, was wir gebrauchen könnten, und somit die Eltern ins Boot holen und irgendwie kam dann jede Mama mit ihrem ausgelatschten Spiegel und Schuhe und so auch mitbestimmen.“ (FK2, 4)

„Ich durfte halt selbst entscheiden oder die xy (Name eines Kindes) hat halt selbst entschieden, wie lange ich halt mit ihr halt die Eingewöhnung gemacht habe.“ (E1, 5)

„UND die EINGEWÖHNUNG, die hat mir auch gut gefallen insofern, dass wir oder dass ich da ganz flexibel mit dabei sein durfte. Da sind wir schon VIEL einbezogen worden bis hierhin, bis an diese Stelle... ich habe den xy (Name eines Kindes) mit begleitet und da habe ich dann halt auch miterlebt, wie die das machen. Und da sind die auch von diesem Modell insofern abgewichen, dass der xy (Name eines Kindes) sich auch nach zwei, drei Tagen nicht von mir trennen konnte. Also die haben das auf das Kind bezogen ausgedehnt. Und ich hätte da auch noch weitermachen können, ich habe dann aber irgendwann gesagt wir gehen ja eher einen Schritt zurück als vor, vielleicht ist es für das Kind einfach noch zu früh. Aber das war immer so in enger Absprache mit mir, dass geschaut wurde, was ist für das Kind gut, was macht Sinn, und nicht, ja Berliner Modell, Seite drei, wir haben heute den (lachen) Soundsovielten, jetzt müssen Sie aber gehen.“ (E2, 7)

Als besonders bedeutsam für die Umsetzung partieller Partizipation werden von den befragten Eltern und Fachkräften Anlässe und Situationen beschrieben, die im Zusammenhang mit Behinderung, Therapie und Inklusion stehen. Die Aussagen zeigen, dass sich die Fachkräfte mit diesen Themen intensiv beschäftigen und versuchen, vor allem den Eltern vielfältige Beteiligungsmöglichkeiten zu eröffnen.

„Also, was ich jetzt schon merke, was halt da ist, ist definitiv das Angebot. Und jetzt bekommt der Xy (Name eines Kindes) ja auch hier Therapien - Physiotherapie und Ergotherapie. Dass man da halt schon auch dabei sein KANN. Was jetzt bei uns so praktisch abgesprochen ist, dass wir jetzt erst mal den Xy (Name eines Kindes) machen lassen, bevor ich dazu komme, weil wir sonst diese Befürchtung hatten, dass er dann vielleicht - wenn ich dabei bin - erst mal gar nichts mehr macht. Was ich auf jeden Fall machen möchte, sobald er da so ein bisschen angekommen ist. Das ist auf jeden Fall (..) eine Beteiligung, die man hat. (E3, 5)

„Ich werde im Bezug auf die xy (Name eines Kindes) zu den therapeutischen Terminen eingeladen, wo ich auch mit bei sein SOLL. Das finde ich schon mal sehr gut... Da ist extra ein Zettelchen, der xy (Name eines Kindes) mitgegeben wurde, dass ich möglichst bei den Therapien, die sie bekommt, ja so ich glaube einmal im Monat mit dabei bin... dass ich das so ein bisschen mitkriege, weil ich habe es ja vorher auch komplett begleitet. Das sind so die ersten Berührungspunkte, die ich hier erlebt hatte. (E2, 6)

„Jetzt haben wir ja auch viele Taxi-Kinder auch bei mir in der Gruppe. Da ist es dann halt SCHÖN, wenn die/ Wir haben diese Mitteilungsheftchen, wir schreiben die jeden TAG, und die Eltern können, wenn sie möchten... Dadurch können sich die Eltern ganz viel EINBRINGEN, finde ich, auf eine ziemlich eigentlich simple Art und Weise.“ (FK3, 6)

„Wenn die Kinder neu im Kindergarten sind, bekommt jedes neue Kind einen Infozettel mit. Das haben wir mittlerweile schon so gehandhabt, dass sich Eltern VERPFLICHTEN, mit einer Unterschrift, zweimal im Jahr hospitieren zu dürfen. Das ist sehr, sehr schwer. Weil, meine Kinder, die ich in der Motopädie habe, sind oft sehr sozialschwache Kinder...“ (FK1, 5)

Dieses besondere Eingehen und Berücksichtigen der speziellen Situation von Kindern mit Behinderung und deren Familien wird von den befragten Eltern sehr positiv bewertet und wertschätzend dargestellt. Ihrer Ansicht nach fördert bzw. ist diese Form der partiellen Beteiligung gelebte Inklusion und ermöglicht dem Kind, am Leben teilzuhaben.

„Ja. Also bei xy (Name eines Kindes) muss ich vorab erwähnen xy (Name eines Kindes) ist ein HPK-Kind. Und was ich bei der xy (Name eines Kindes) ganz toll finde und was ich auch wirklich bei der xy (Name eines Kindes) merke, das ist, dass sie überall mit einbezogen wird. Sie hat die körperlichen Voraussetzungen nicht unbedingt, auch schon aufgrund ihres Alters nicht. Die wird aber überall mit einbezogen. Also wenn gegessen wird, dann kommt die xy (Name eines Kindes) mit in die Nähe, die xy (Name eines Kindes) die darf schlafen, wenn sie müde ist, die spielt ganz normal mit allen Kindern, egal, wie alt die Kinder sind im Vergleich zu ihr oder was ihre Möglichkeiten sind. Die wird da mit einem Kinderwagen hinterher geschoben, wenn die zum Beispiel draußen spielen. Also, die wird ÜBERALL mit einbezogen, AUCH bei Dingen, wo man vielleicht zuerst denken könnte, ja, das kann die ja überhaupt gar nicht. Und das gefällt mir SUPER super gut.“ (E2, 3)

„Ja, und da finde ich es einfach ganz toll, dass sie auch bei Dingen, wo man denkt, ja, was soll denn die xy (Name eines Kindes) jetzt zum Beispiel beim Schaukeln? Dann kommt die xy (Name eines Kindes) einfach mit. Und dann wird eine Decke in die Nestschaukel gelegt und die xy (Name eines Kindes)

schaukelt auf einmal, wie alle anderen Kinder auch. Ja. Und das finde ich ganz, ganz toll, dass da immer wieder versucht wird, die xy (Name eines Kindes) dann im Rahmen ihrer Möglichkeiten oder auch darüber hinaus mit teilhaben zu lassen. Ob sie das dann so macht wie die anderen Kinder oder halt völlig anders ist egal. Da habe ich schon ein BILD bekommen, wo ich gedacht habe, mein Gott die xy (Name eines Kindes) die MALT doch nicht, aber da waren dann so kleine Striche drauf und Schnipsel aufgeklebt und das sind dann so die Momente, wo ich denke, da bist du ja selbst zu Hause noch nicht auf die Idee gekommen, weil du ja halt denkst, mein Gott, die kann das nicht, lass sie mal liegen.“ (E2, 4)

„Ja für meine Tochter bedeutet das vielleicht sogar noch mehr als für ein gesundes Kind, weil sie, vermute ich mal, im Laufe ihres Lebens öfter mal auch zurückgewiesen wird oder vielleicht auch in den Hintergrund rückt. Ja, und für xy (Name eines Kindes) bedeutet das halt die Möglichkeit, am normalen Leben teilzunehmen.“ (E2, 4)

Über die drei Muster hinaus soll abschließend der Aspekt der Macht Erwähnung finden. Die Aussagen der Fachkräfte lassen vermuten, dass Partizipation eher als allgemeine fachliche Forderung bekannt ist, die jedoch im Einzelnen nicht konzeptionell und methodisch ausdifferenziert werden kann, daher zu Unsicherheiten führt und Fragen bezüglich der Machtverhältnisse aufwirft. Diese betreffen gleichermaßen das Verhältnis Kind – Fachkraft wie Fachkraft – Eltern und umkreisen das Dilemma, einerseits Kinder und Eltern als gleichwertige Partner anzusehen, ihnen auf Augenhöhe zu begegnen und partnerschaftlich zusammen zu arbeiten; andererseits aber auch die Verantwortung als Fachkraft wahrnehmen und erworbene Fachkompetenz einbringen zu wollen.

„...wie können wir uns da einigen, das jeder seinen Teil hat. Also gleichberechtigt. Klar, ich bin als Große da und habe natürlich so ein bisschen den (unv. #00:04:21-5#) die Kinder spüren zu lassen, so, ich BRAUCHE euch. Also ihr sei/ MÜSST mir da helfen, ihr müsst da mitwirken... . Ich als großer Bestimmer vielleicht auch erlaube das, gebe den Rahmen vor. Aber WIE, WAS wirkt mit.“ (FK2, 3)

„Ich finde, das ist schon mal SCHWIERIG diese Grenze. Mitwirkung und aber auch so (..) auf EINER Ebene, aber auch immer noch Fachkraft und, also dieses, diese Ebene wahren... Also dass man sagt „ja, kommen Sie mit“, aber ich habe das jetzt schon ich habe schon ein bisschen Ahnung davon, was ich mache und mache das jetzt nicht ohne Grund. Was von Eltern vielleicht anders gesehen wird... Auf einer Ebene aber trotzdem ist man ja noch Fachkraft und ne, also das stelle ich mir spannend vor oder kann ich mir im Moment noch nicht so ganz vorstellen. Oder wo ich denke, könnte das vielleicht ein Problem werden?“ (FK2, 6)

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass der fachliche Anspruch an Partizipation zwar gekannt wird, dieser aber größtenteils in seinen Grenzen bzw. in einer Begrenzung der Handlungs- und Beteiligungsspielräume thematisiert wird. Die in den Interviews erkennbare partizipationskritische/ ambivalente Haltung sowie die situativen oder bei besonderen Anlässen gewährten Partizipationsmöglichkeiten, die jeweils durch die Rahmensetzungen und erzieherischen Vorgaben der Fachkräfte begrenzt werden, zeigt, dass Mitbestimmung in der kooperierenden Kita noch eher als Beteiligen an vorgefertigten Angeboten verstanden wird (Lutz 2012, ???). Auch wenn die Begründungszusammenhänge der Förderung von Selbstbildung, Demokratiebildung und Partizipation kaum oder gar nicht angesprochen werden, kann den Fachkräften eine sehr wohlwollende Absicht hinsichtlich der Förderung und Begleitung der Kinder und der Zusammenarbeit mit den Eltern konstatiert werden. Mit Blick auf ihre grundsätzliche Entwicklungs- und Inklusionsorientierung wird es durchaus als wichtig angesehen, den Kindern gewisse Selbst- und Mitbestimmungsspielräume einzuräumen



und die Eltern am pädagogischen Alltag teilhaben zu lassen. Dennoch fehlt es in der Einrichtung an rechtlich und organisatorisch fest verankerten Beteiligungsstrukturen für Kinder; vorhandene Beteiligungsgremien für Eltern werden wenig genutzt und sind als Möglichkeiten der Beteiligung kaum präsent.